



## Tokushima-Anzeiger

No. 17

Tokushima, den 25. Juli 1915

### **Weshalb haben wir Kolonien nötig?**

Fortsetzung

Deutschland ist unter allen handeltreibende Nation der Welt die zweite und zwar von der ersten nicht sehr weit entfernt. Der Gesamthandel Deutschlands betrug im Jahre 1908 15 Milliarden Mark, wovon 15 Millionen Mark auf unsere Kolonien entfallen. Vor allen Dingen sind wir für Bezüge von Rohprodukten für weite Industriezweige ganz auf das Ausland bzw. dessen Kolonien angewiesen, z.B. Baumwolle, wofür unsere einheimische Textilindustrie allein 500 Millionen jährlich ausgibt, Kautschuk u.s.w., ferner beziehen wir in unserem Klima nicht wachsende Nahrungsmittel von Übersee wie Reis, Mais, Kaffee, Kakao, Tee, die meisten Gewürze, Tabak, Oelfrüchte u.s.w.

Wir haben diese Sachen doch bis jetzt stets in genügenden Mengen bekommen können, warum müssen wir also Kolonien für diesen Zweck haben? höre ich manchen sagen.

Die gegenwärtige Krieg ist das Schulbeispiel dafür, wie notwendig für Industrieländer wie Deutschland Produktionsgebiete für diese unbedingt notwendige Artikel sind, in denen sie selbst zu sagen haben. Nehmen wir den Fall eines großen Krieges an, in den Deutschland nicht mit verwickelt ist, und England würde für seine Kolonien dieselben Ausfuhrverbote erlassen, wie es sie beim Ausbruch diese Krieges zum Beispiel für Kautschuk in Kraft treten ließ. Die große deutsche Gummiwaren-Industrie würde also obwohl Deutschland mit dem Kriege direkt nichts zu tun haben, zum großen Teil ihren Betrieb einstellen müssen. Was in dieser Beziehung für Kautschuk gilt, trifft natürlich in demselben Maße auf jeden anderen Artikel zu, für den wir auf das Ausland angewiesen sind. Denken wir uns nun andererseits eine große Mißernte in Baumwolle, so daß Amerika und England zum Schutze ihrer eigenen bedeutenden Textilindustrieeen Ausfuhrverbote für ihre Länder bzw. Kolonien für Baumwolle erlassen würden, so würden ganz automatisch damit Hunderttausende von deutschen Arbeitern brotlos, und wir wären wegen Lieferung von Baumwollgeweben ganz dem Wohlwollen des Auslandes ausgeliefert. Auch in Bezug auf Preisbildung dieser Überseeprodukte würden wir durch eine große Eigenproduktion sehr an Einfluß gewinnen.

Dann müssen wir vor allen Dingen auch bedenken, welche gewaltigen Summen jährlich für diese Sachen in's Ausland wandern müssen. Der ganz Nutzen der Produktion sowie des Zwischenhandels fließt in die Taschen der Ausländer.

Dieses alles kann anders werden, wenn wir produktionsfähige Kolonien haben. Vielversprechende Anfänge sind mit den verschiedensten Kulturen in unseren Kolonien gemacht worden, aber bis jetzt waren es in erster Linie Pionierarbeiten, unsere Besitzungen steckten in dieser Hinsicht bei Ausbruch des Krieges noch in den Kinderschuhen, aber hoffen wir, daß nach dem Kriege in unserer aller Interesse, denn wir glauben bewiesen zu haben, daß für sämtliche Voksklassen lebensfähige Kolonien von aller größter Bedeutung sind, die Liebe zu und das Verständnis für unsere Kolonien größer und tiefer in allen Schichten des deutschen Volkes sein werden als sie es bisher waren.

-----

## **Geschichte Japans**

### 14. Fortsetzung

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts machten Rußland und England schwache Versuche freundliche Beziehungen zu Japan anzubahnen, aber der Erfolg war lediglich eine schärfere Abschließung des Landes gegen das Ausland. Zwar schufen sich die Holländer in deren Dienst sich der deutsche Arzt v. Siebold besonders auszeichnete, durch ihren Handelsverkehr manche Freunde europäischer Kultur, aber es handelte sich hier nur um einen beschränkten Kreis der keinerlei politische Bedeutung gewann. Als im Jahre 1853 die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Abschluß eines Handelsvertrages forderten und dieser Forderung durch Entsenden einer drohenden Dampferflotte den entsprechenden Nachdruck verliehen, und als auch noch Rußland die gleiche Forderung

stellte, da wurde die Shogunatsregierung schwankend. Sie fragte den kaiserlichen Hof und die Daimios nach ihrer Meinung. Diese waren gegen eine Aufhebung der Sperre des Landes. Auch im Volk zeigte sich noch ein großer Haß gegen die Fremden. Trotzdem wagte man es nicht die Forderung der Amerikaner und Russen abzuschlagen, da man als Folge davon nur kriegerische Verwicklungen und bei der überlegenen Bewaffnung der Fremden nur eine Niederlage des Landes befürchtete. So wurden zunächst zwei der schlechtesten Häfen den Amerikanern und bald darauf auch den Russen, Engländern und Holländern geöffnet. Gegen diese Maßnahme erhob sich im Lande ein Sturm der Entrüstung. Die kaiserlicher Partei nutzte den sich gegen das Schogunat erhebenden Unwillen dazu aus, für die Wiedereinsetzung des Kaisers in seine frühere Macht Stimmung zu nehmen. Die europäerfreundliche Partei im Lande verfügte über eine viel zu geringe Macht, um den Shogunat eine wirkliche Nütze sein zu können. Im Jahr 1858 wurde mit Amerika ein neuer wesentlich besserer Handelsvertrag abgeschlossen, obwohl der Kaiser seine Zustimmung versagt hatte. Bald folgten ähnliche Verträge mit Rußland, England, Holland, Frankreich und Preußen. Hierdurch wurde der Haß gegen das Shogunat nur vergrößert. In Kioto sammelten sich nach und nach die Kaiserlich gesinnten Landesfürsten. Im Jahre 1862 wurde der Schogun aufgefordert nach Kioto zu kommen, die Fremden zu vertreiben und verschiedene Regierungsreformen durchzuführen. Da der Shogun dieser Aufforderung nicht nachkam, gab der Kaiser den Daimios den Befehl die Fremden aus dem Lande zu vertreiben. Die amerikanische und englische Gesandtschaft in Tokio wurden niedergebrannt. Französische, amerikanische und holländische Schiffe wurden bei der Durchfahrt durch die Stra-

ße von Shimonoseki beschossen. Zur Sühne wurden die Forts von einem Geschwader englischer, französischer, amerikanischer und holländischer Kriegsschiffe beschossen und erobert. Japan mußte 3 000 000 £ Entschädigung zahlen. Die Ermordung eines Engländers, der einem Daimio nicht die landesübliche Ehrenbezeugung erwies, hatte die Zerstörung der Stadt Kagoshima auf Kiusiu zur Folge, außerdem mußten 100 000 £ Entschädigung gezahlt werden.

Fortsetzung folgt.

---

### **Aus dem belagerten Tsingtau.**

Herr Missionssuperintendent Voskamp aus Tsingtau, der wohl vielen unserer Leser bekannt sein dürfte, hat im Verlage der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft seine Tagebuchaufzeichnungen über die Belagerung Tsingtaus erscheinen lassen. In der „Täglichen Rundschau“ finden wir daraus folgenden Auszug:

7. November. — Und nun folgen die Tage aufeinander die uns eine Ewigkeit dünkten, und deren Eindruck uns begleiten wird bis in die letzte Stunde. Tage unaussprechlichen Grauens, Tage des Heldenmutes, wie ihn die Weltgeschichte seit den fernsten Zeiten als leuchtendes Vorbild preist, Tage des inneren Sieges über alle äußere Not und Drangsal, Tage, wo sich Menschen zerreißen ließen, um das Leben ihrer Brüder zu retten, Tage des Stöhnens und Schreiens derer, die mit zerschmetterten Gliedern dahergetragen wurden, Tage des Wehs und der Angst und war doch, wie der Prophet sagt, keine Kraft da zu gebären, Tage des Zorns und der Tränen, wo das Kämpfen zum Rasen wurde, wo der Tod grinsend über die Höhen

um Tsingtau und durch seine Gassen schritt, und es schwand uns immer mehr die Hoffnung je solcher Uebermacht Herr zu werden. Und doch kämpften unsere Brüder, und der Furor teutonicus brach los wie verzehrendes Feuer, daß die Feinde ein Grauen überkam vor solcher unbeugsamen Mute u. solcher Todesfreudigkeit. „Wir haben Tsingtau eingenommen,“ sagte nach dem Sturme ein höherer japanischer Offizier, „aber ihr Deutschen sind Sieger geblieben.“

Der japanische General — ein Mann mit dem Gesichte eines alten Römers, wie ich ihn auf seinen Pferde durch die Stadt reiten sah, — soll das Verlangen ausgesprochen haben, den Kommandeur der Bismark-Batterie kennen zu lernen, der mit solcher totbringende Sicherheit beim ersten Schusse aus den schweren Haubitzen die japanischen Gefechtsstellungen der Artillerie immer wider zerstörte. Es war ein solch furchtbaren Geschützkampf, wie ihn nach dem Urteil unserer höheren Offiziere, die ich sprach, die Geschichte der Kriegführung noch nicht wieder gesehen hat. Und Tag und Nacht, über eine Woche lang erklang das Heulen und Zischen der Eisenstücken in den Lüften, daß es war, als ob das Meer wütete u. wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, wie es in den Psalmen heißt. Und mir war's — welch seltsame Bilder treten einem vor die Seele in solcher Zeit der heißesten Drangsal! — als ob der Teufel, der Fürst dieser Welt, auf dem zackigen Höhen des Perlgebirges jenseits der Bucht säße und geigte höhnend sein höllisches Lied über dem Morden und Schlachten der Menschenkinder dort unten in den Schluchten und Tiefen der Berge. Und wenn ich nachts im Keller auf harten Lager lag — wer hätte auch schlafen können, wo eine deutsche Kolonie in ihren Todeszuckungen lag! — und hörte, wie alle zwei Sekunde auf die fünf Infanteriebefestigungen ein er-

schütternden Schlag niederging, so dumpf und schwer, als rollten schwere Erdschollen auf einen Riesensarg, da krampften sich das Herz zusammen in heißem Weh. Dort in den Kasematten lagen ja unsere Brüder, sie duckten sich unter die Felsenüberhänge und gegen die Erdwände der tiefen Schluchten, nur um Schutz zu suchen gegen das verzehrende Feuer, das der Feind aus seinen Rohren spie. Die Batterien waren stundenlang von dem aufwirbelnden Pulverdampf und Staub der Erde u. zermahlenden Gesteinmahlen in Finsternis eingehüllt, daß die Mannschaft nichts, rein nichts erkennen konnte mit den Augen, die geblendet wurden von dem Blitzen der aufschlagenden Geschosse. Aber Schuß auf Schuß krachte aus ihren Geschützen, und selbst aus den zerschossenen Rohren wurde weiter geschossen, bis buchstäblich die letzte Granate verschossen war. Und dann wurde das Geschützrohr gesprengt, und ich hörte, wie ein Geschützführer im Krankenraum zu seinen Kameraden sagte: „Da sind mir die Tränen über die Backen gelaufen, denn solch ein Geschütz gewinnt man lieb, als wär es ein lebendes Wesen. Es ist nur ein totes Stück Eisen, Kameraden, aber wenn es sein Feuer hinausspeit, schlägt mit jedem Schuß das Herz mit einem wilden Wunsche nach, u. das Ohr vernimmt scharf, ob das Geschöß ins Erdreich fährt oder auf Gestein schlägt oder hartes Metall trifft, daß eine starke Lohe auffährt —“

Fortsetzung folgt.

-----



## Schach-Ecke.

Lösung No 27

1. Lg8 - h7 beliebig
2. D oder S ≠

Lösung 28

1. Db3 - a4 + Kc6 x b6
  2. Le6 - d6 Sa8 - c7
  3. Ld6 - c5 ≠
1. .... Kc6 - c7
  2. Le7 - d8 + 2. K beliebig
  3. D Matt

Richtige Lösungen sandten ein:

Weber Jos. H. Rohde

An R. Bitte senden sie ein. D.T.A. behält sich die Verwendung vor.

Aufgabe No 29

Weiß: Kg4, Dh4, Lf1, g1, Se4, f3, Bh5

Schwarz: Kd3, Da1, Lc2, Se2, Ba2, b3, c4, e5

Weiß setzt mit 2 Zügen matt.

## Aufgabe No 30

Weiß: Ka4, Dg8, Lc8, Bc7, e3

Schwarz: Kc6, Bd6, e4, e5, e7

Weiß setzt mit 3 Zügen matt.

-----

## **Die Erlebnisse der Landungsabteilung der „Emden“**

### 2. Fortsetzung

Ich fuhr also mit der Choising in Richtung Aden. Leutnant Hor-dts von der Choising hatte gehört, die arabische Bahn ginge jetzt schon bis Hodeida nahe der Perimstrasse, der dortige Schiffsarzt Dodounbang fand die Bestätigung in Meyers Reisehandbuch. Von den Engländern konnte diese Bahn, von der sie immer träumten, nicht besetzt sein. Damit hätten sie die Mohamedaner vollends aufgebracht wegen Erschwerung der Mekkafahrten. Am liebsten dachten wir, wir steigen einfach in den Schnellzug und brausen fein weg bis zur Nordsee. Jedenfalls gebe es durch Arabien sicheren Heimweg. Karten von Roten Meer hatten wir allerdings nicht, aber es war der nächste Weg an den Feind, in Aden oder Deutschland. Also Mut, Richtung Aden!

Am 7. Januar, abends zwischen neun und zehn Uhr, sind wir durch die Perimstrasse geschlichen, die lang mit Engländern dick voll. Wir steuerten an der afrikanischen Küste dicht an einem englischen Kabelleger vorbei, das ist meine schönste Freude, wie sich die Engländern ärgern werden, wenn sie hören, wir haben glatt Perin passiert. Am nächsten Abend sahen wir an der Küste auf Wasser

ein paar Lichter. Wir dachten, das muß der Pier von Hodeida sein. Wie wir nachts den Abstand messen, dreitausend Meter, denke ich aber das muß was anders sein. Bei Morgengrauen erkenne ich zwei Masten und vier Schornsteine; das war ein feindliches Schiff, und zwar ein französischer Panzerkreuzer. Ich gab also der „Choising“ Befehl, in See zu gehen und nachts wiederzukommen. Am nächsten Tag und abends ebenso; dann machten wir vier Boote klar, die haben wir bei Sonnenaufgang unter den Augen der ahnungslosen Franzosen an Land gezogen. Die Dünung war schwer. Ein paar Araber kamen in die Nähe, dann gabs eine schwierige Verhandlung mit der arabischen Küstenwache. Wir wußten ja nicht, ob etwa Hodeida in englischen oder französischen Händen wäre. Wir winkten, legten Waffen ab, machten Zeichen. Die Araber, die sich sammelten, rieben zwei Finger aneinander, das heißt: „Wir sind Freunde.“ Wir dachten, das hieße: „Wir reiben uns und sind feindlich.“ Ich sagte also „Bum-bum“ und zeigte auf das Kriegsschiff. Jedenfalls baute ich meine Maschinengewehre auf und machte klar zum Gefecht. Aber Gott sei Dank verstand die Araber das Wort „Germans“; das war gut. Bald kamen hundert Araber und halfen uns, und wie wir in Hodeida einzogen, salutierten uns die türkischen Soldaten, die eben noch gegen uns herbeigerufen worden, als Verbündete und Freunde. Von Bahn allerdings keine Spur, aber wir waren sehr gut aufgenommen und man versicherte, wir können zu Lande durch. Also gab ich nachts rote Sternsignale, die „Choising“ sollte abfahren, der Feind sei in der Nähe. Die Erkundigungen und Feststellungen für eine sichere Landreise zogen sich hin. Ich hörte auch, daß im Innern, etwa sechs Tage weit, gesundes Hochland läge, wo unsere Fieberkranken sich erholen könnte. Ich beschloß also zunächst, nach Sana abzureisen.

An Kaisers Geburtstag hielten wir große Parade gemeinsam mit der türkischen Truppen, alles vor der Nase der Franzosen. Am selben Tag marschierten wir nach dem Hochland ab.

Fortsetzung folgt.

-----

## **Etwas über die Landwirtschaft Japans.**

### III. Fortsetzung

Unter den sonstigen Handelsgewächsen Japans sind noch die Baumwolle und die Indigopflanze zu erwähnen.

Da die im Lande gewonnene Baumwolle jedoch den Bedarf der japanische Industrie bei weitem nicht deckt, ist eine starke Einfuhr dieses Rohmaterials nötig.

Die Indogopflanze ist mit dem Buchweizen nahe verwandt. Sie verlangt eine sehr starke Bodendüngung, die so kostspielig ist, daß der größte Teil des Verkaufspreises dadurch verschlungen wird. Neuerdings wird Indigo auch chemischem Wege weit billiger hergestellt und namentlich Deutschland liefert große Mengen diese künstlichen Farbstoffes nach Japan.

Die Regierung in Japan zeigt ein großes Interesse die Landwirtschaft des Landes weiter zu entwickeln und tut seit einer Reihe von Jahren alles nur mögliche, um die Fortschritt der europäischen Betriebsweise auch dem japanischen Landwirte zugänglich zu machen. Sie hat landwirtschaftliche Lehranstalten eingerichtet und keine Kosten gescheut, um europäische Lehrkräfte zu berufen und die erforderlichen Unterrichtsmittel zu beschaffen.

Daß die so gewonnenen Erfahrungen in der japanischen Land-

wirtschaft mehr und mehr verwertet werden, sieht man schon aus der einen Tatsache, daß im Jahr 1903 für 26 Millionen Mark im Jahre 1905 aber schon für 44 Millionen Mark künstlicher Dünger eingeführt worden ist. Die japanische Landwirtschaft ist noch längst nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Große Flächen, die jetzt noch brach liegen, können in Kultur genommen werden. Zu diesem Zweck, und um auf dem neu gewonnenen Land einen seßhaften Bauernstand anzusiedeln, hat sich in Tokyo vor Jahren eine Gesellschaft mit einem Kapital von 100 Millionen Yen gebildet.

Schluss.



## Der Spiegel

Humoristische  
Beilage zu No 17  
des T. A. vom  
25. Juli 1915.

Uns wollen die Engländer  
aushungern?

Ach nee!



# Onkel Sam der Friedensengel?

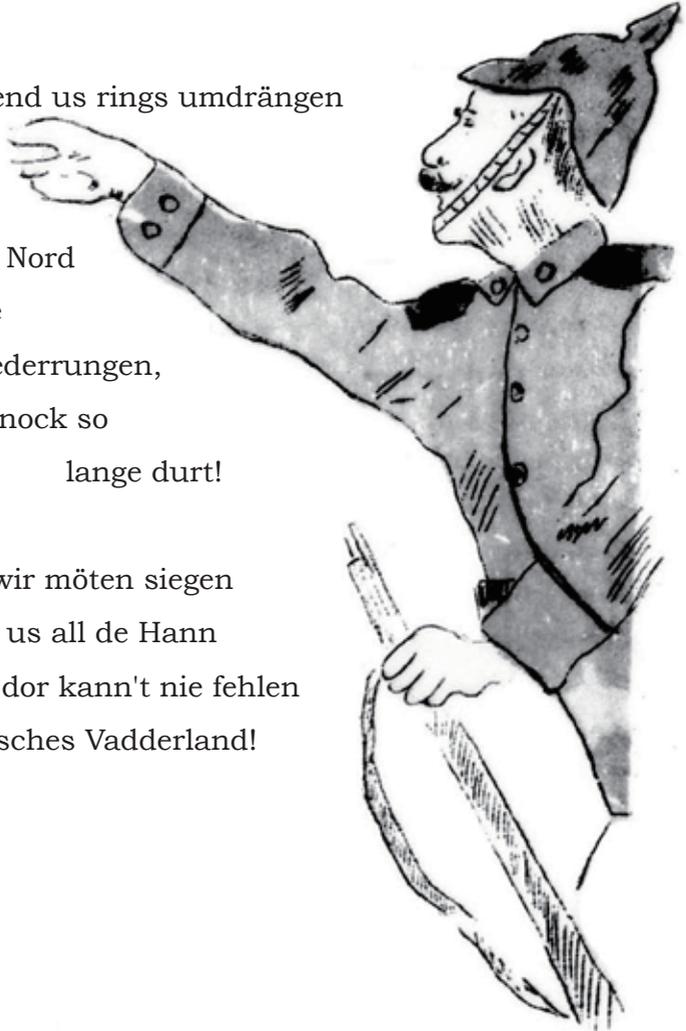


# Wie möten siegen!

Se schallen us nicht unnerkreegen  
Us heilig „dütsche Vadderlann.  
Dat ward in oole Treu bewiesen  
Dat Sweert in me starke Hann.

Wenn ok de Fiend us rings umdrängen  
Von Osten,  
Westen,  
Süden, Nord  
Wi wullt se alle  
neederrungen,  
Unn wennt ok nock so  
lange durt!

Wie möten, ja wir möten siegen  
Droß gewen wi us all de Hann  
Gott is mit us, dor kann't nie fehlen  
Min heilig, dütsches Vadderland!



# Liebesgabe und Eifersucht



## Liebesgabe und Eifersucht

Die Tochter einer Familie in P. schickte als Liebesgabe einen selbstgestrickten Schal u. Zigarren ins Feld mit einem Zettel, worin sie den unbekanntem Empfänger bat, ihr doch mitzuteilen, ob ihm die Sachen Freude gemacht. Ungeahnter Erfolg, denn nach kurzer Zeit lief folgender Brief ein.

Geehrtes Fräulein! Von meinem Mann erhielt ich einen Brief mit ihrem Zettel als Einlage. Freut mich sehr, daß sie der Krieger da draußen gedenken, doch wenden sie sich an ledige Herren u. lassen sie verheiratete Männer wie meinen Karl, der Vater von 2 Kindern ist, damit zufrieden. Bis jetzt steht es noch in meinen Kräften, selbst meinen Gatten zu versehen u. zwar in jeder Beziehung und ihn zufrieden zu stellen. Also unterlassen sie es, meinen Gatten jemals wieder zu belästigen. Er hat genug an mir. Frau H.

Bewußtes Fräulein war eine junge Dame von 11 Jahren.